Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Dienstag, den 15. September 1885. Nr. 428.

Deutschland.

Berlin, 14. September. Der Kommandant des deutschen Kanonenbootes „Iltis" hat nach einer telegraphischen Mittheilung der „Agence Havas", ehe er auf der Insel Yap die Hissung der deutschen Flagge vollziehen ließ, mehrere andere Karolinen-Inseln besucht und seine Anwesenheit daselbst konstatiren lassen. Auch bezeichnete er gegenüber dem spanischen General Terreros als seine Mission, diejenigen Inseln zu verzeichnen, auf denen die spanische Flagge nicht gehißt wäre. General Terreros hat seiner Regierung hiervon telegraphische Mittheilung gemacht. Die spanische Regierung begreift inzwischen immer mehr, wie sehr sie durch die politische Lage darauf hingewiesen ist, ihre internationalen Beziehungen nicht zu gefährden. Das weitere Vordringen der Franzosen in Marokko ist in dieser Hinsicht ein bedeutsames Symptom. Hierüber liegt folgende telegraphische Mittheilung vor:

Paris, 13. September. Das „Petit Journal" erfährt, Marokko habe die an der Grenze der Sahara gelegene unabhängige, aber Marokko tributpflichtige Oase Figuig, welche den Unzufriedenen und Aufständischen stets als Zufluchtsort diente, an Frankreich abgetreten.

Andererseits versucht die spanische Regierung, sich die öffentliche Meinung in England geneigter zu machen, die sich in der Karolinen-Angelegenheit überwiegend zu Gunsten des deutschen Standpunktes geäußert hat. Die Verhandlungen über die Herstellung eines modus vivendi zwischen Spanien und England in kommerzieller Beziehung sollen, laut telegraphischer Meldung aus Madrid, sofort nach Rückkehr des englischen Gesandten wieder aufgenommen werden. Der Ausschuß des internationalen Schiedsgerichts und Friedensvereins in London faßte inzwischen in seiner am 10. d. abgehaltenen Sitzung bezüglich des spanisch-deutschen Streites nachstehende Resolution:

„In Bezug auf den Streit zwischen Deutschland und Spanien hinsichtlich zwei oder drei kleiner Inseln im Stillen Ozean hat dieser Ausschuß mit vieler Befriedigung die Meldung bemerkt, daß der Kaiser von Deutschland sich aus freien Stücken erbot, die Frage betreffs des Prioritätsanspruches auf den Besitz jener Inseln einer schiedsrichterlichen Entscheidung zu unterbreiten und hofft, die von der muthmaßlich stärkeren Macht bekundete Bereitwilligkeit, ihre Ansprüche der Entscheidung irgend eines unparteiischen Schiedsrichters zu unterbreiten, dürfte einen heilsamen Einfluß ausüben, solche Methoden der Beilegung internationaler Streitigkeiten häufiger und annehmbarer zu machen. Ferner ist dieser Ausschuß der Ansicht, daß, während es sehr wünschenswerth ist, die im Widerspruch mit einander liegenden Ansprüche Deutschlands und Spaniens, die Souveränetät über die Karolineninseln auszuüben, irgend einer neutralen Macht oder einem anderen unparteiischen Schiedsrichter zu unterbreiten, die Rechte der einzelnen Einwohner jener Inseln gehörig in Betrachtnahme gezogen werden und sollte auch europäischen und amerikanischen Ansiedlern, die mit der Bevölkerung jener Inseln in Freundschaft gelebt haben, Rücksicht gezollt werden."

— Der „B. B.-C." schreibt: Wenn man die Stellung der Reichsregierung zur Frage der Sonntagsarbeit nach dem Eindruck beurtheilen soll, den die Ergebnisse der Erhebungen bis jetzt hervorgebracht haben, so ist man zu der Annahme berechtigt, daß es zu weiteren gesetzlichen Schritten bezüglich des Verbots der Sonntagsarbeit nicht kommt, sondern bei den jetzigen Vorschriften sein Bewenden haben wird. Sollte die Regierung eine Veröffentlichung des Gesammt-Ergebnisses der Erhebung oder eine auszügliche Uebersicht über die erstatteten Gutachten belieben, so würde sich, so wird uns geschrieben, herausstellen, daß ein weiteres gesetzgeberisches Verbot Gewerbe und Handel, sowie den öffentlichen Verkehr entschieden benachtheiligen dürfte. Ob man sich zu solchen Veröffentlichungen entschließen wird, ist bis jetzt noch nicht abzusehen. Es ist indessen leicht nachzuweisen, daß auch an der Hand der jetzigen Bestimmungen die Heilighaltung des Sonntags vollkommen durchzuführen ist.

— Ueber die Ausführung des Gesetzes Huene wird offiziös geschrieben:

In dem § 4 des Gesetzes vom 14. Mai 1885, betreffend die Ueberweisung von Beträgen, welche aus landwirthschaftlichen Zöllen eingehen, an die Kommunalverbände, ist einer von dem Finanzminister in der betreffenden Kommission des Abgeordnetenhauses gegebenen Anregung entsprechend, der Erlaß eines die Verwendungszwecke endgültig regelnden Gesetzes aus dem Grunde vorbehalten, weil man sich der Ueberzeugung nicht verschließen konnte, daß eine zweckentsprechende, die Entlastung gerade von den drückendsten Kommunal-Abgaben sichernde Regelung der Verwendung der Ueberweisungsbeträge sich nicht extemporiren, sondern nur nach sorgsamer Vorbereitung gesetzgeberisch durchführen läßt. Da das bezeichnete Gesetz zum ersten Male in dem nächsten Sommer praktisch wird, würde es an sich zweckmäßig sein, mit dem Entwurfe eines solchen Gesetzes alsbald vor den Landtag zu treten. Allein es läßt sich nicht verkennen, daß die erheblichen Schwierigkeiten, welche ein solches definitives Verwendungsgesetz bietet, nicht leicht zu überwinden sein werden. Diese Schwierigkeiten liegen insbesondere in dem Umstande, daß die beiden Verwendungszwecke, welche der Gesetzgeber als vorzugsweise der Berücksichtigung werth anerkannt hat, die Erleichterung der Schul- und Armenlasten, auf Gebiete führen, auf denen den Kreisen, den Trägern der Ueberweisung, eine Wirksamkeit bisher nicht obliegt. Sollen daher die Kreise die ihnen überwiesenen Beträge wirksam zur Erleichterung dieser Lasten verwenden, so wird gleichzeitig deren organische Einordnung in das System der Schul- und Armenverwaltung erfolgen müssen. Wenn daher auch in der nächsten Zeit zwischen den betheiligten Ministerien eingehende Erörterungen über die an den § 4 des bezeichneten Gesetzes sich anknüpfenden Fragen stattfinden werden, so wird wenigstens nicht mit Sicherheit auf den Abschluß des gesetzgeberischen Theils zu rechnen sein. Es werden daher die betreffenden Erörterungen sich um so mehr auf die für das Provisorium zu erlassenden Ausführungs-Anweisungen zu erstrecken haben. Dabei werden vornehmlich zwei Seiten der Sache ins Auge zu fassen sein. Zunächst werden mehr formelle Zweifel zu lösen sein, welche in Bezug auf die Wirkung des Gesetzes auf die bestehenden Vorschriften über die Kreis- und Gemeinde-Besteuerung erwachsen. Ein solcher Zweifel ist z. B. bei den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses in Bezug auf die Frage, inwieweit die durch die Ueberweisungsbeträge zu bewirkenden Erleichterungen von Kreisabgaben den mit Präzipualbeiträgen herangezogenen Steuerträgern zu Gute kommen, aufgeworfen, aber nicht endgültig gelöst worden. Sodann werden die Direktiven, welche den Kreis- und Gemeinde-Aufsichtsbehörden bezüglich der ihnen obliegenden Prüfung der Kreis- und Gemeinde-Beschlüsse wegen Verwendung der Ueberweisungsbeträge zur Erleichterung der Schul- und Armenlasten zu geben sind, festzustellen sein. Bei dem Mangel eines organischen Zusammenhanges der Kreise mit dem Schul- und Armenwesen wird es freilich schwer sein, geeignete Grundlagen für eine positive Einwirkung der Aufsichtsbehörden zu gewinnen, vielmehr in der Hauptsache vorzuschreiben bleiben, in welchen Fällen sie die Genehmigung versagen sollen.

Etwas kürzer ausgedrückt: man kann sich nicht verhehlen, daß das Gesetz Huene äußerst verkehrt ist, aber man weiß nichts daran zu ändern.

— Man schreibt der „Pol. Korr." aus Konstantinopel:

Dr. Lucius, der preußische Landwirthschaftsminister, bildet hier den Mittelpunkt großer Auszeichnungen. Der Sultan empfing ihn in Privat-Audienz, wobei er ihm das Großkreuz des Medjidie übergab. Ueber das dem Minister zu Ehren im Yildiz-Kiosk gegebene Diner wurde bereits berichtet. Es bestand aus 25 Gedecken und wohnten demselben außer Dr. Lucius und Madame v. Radowitz auch der deutsche Chargé d'affaires, v. Thilemann, sowie das Personal der Botschaft bei. Von türkischer Seite waren die kaiserlichen Prinzen, der Minister des Aeußern Assym Pascha, der Kriegsminister Osman Pascha und mehrere hohe Palastfunktionäre anwesend. Der Sultan gab beim Eintritte Frau v. Radowitz den Arm. Dr. Lucius ist bereits nach Athen weitergereist.

— Wie übereinstimmend aus Amerika berichtet wird, ist die Zahl der Deutsch-Amerikaner, welche der alten Heimath einen Besuch abgestattet, noch in keinem Jahre eine so große gewesen, wie in dem gegenwärtigen. Ganz abgesehen von den Schützen und Turnern, welche in Masse die Reise über den Ozean angetreten haben, um in Deutschland sich einige Wochen des frohen Beisammenseins mit ihren alten Landsleuten zu erfreuen, ist auch die Zahl derer keine geringe, welche in Deutschland Geschäftsverbindungen anzuknüpfen oder bereits bestehende zu erweitern suchen. Die Dampfer der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft, die wöchentlich zwei Mal, und zwar Donnerstags und Sonnabends, von Newyork nach Hamburg in See gehen, sind während des ganzen Sommers regelmäßig mit Passagieren fast überfüllt gewesen; wer sich einen Kajütenplatz sichern wollte, mußte schon Wochen vorher das nöthige Passagierbillet lösen. Hierzu hat allerdings wesentlich auch der Umstand beigetragen,

Feuilleton.

Vor dem Einschlafen.

„Ist Dein Bräutigam ein schöner Mann, Therese? So schön wie Papa? Und liebt er Dich sehr?"

„Lolla?"

„Warum weinst Du denn, Therese? Wart einmal, ich werde mich an Dein Bett setzen und dann mußt Du mir Alles, Alles erzählen, ja?"

Es mochte Mitternacht sein. Die Mädchen hatten von den Betten aus miteinander geplaudert, wie eben Schwestern, die sich lange nicht gesehen, und sie waren gezwungen gewesen, ziemlich laut zu sprechen, trotzdem die Thür, welche ihre Schlafräume von einander schied, weit offen stand.

Einige Male schon hatte Lolla gesagt: „Du wirst müde sein, schlafen wir einmal, gut' Nacht", nach einer Weile aber wieder begonnen: „Schläfst Du schon?" Jetzt erhob sie sich und schlich leise, leise auf den Zehen zu ihrer Schwester.

„Ich liebe Dich so sehr, weißt Du das?" Sie schlang ihren Arm um den Nacken der Neunzehnjährigen und lehnte den Kopf an ihre Wange. „Nicht war, wenn ich so groß bin wie Du und so schön, bekomme ich auch einen Bräutigam?"

„Freilich, meine kleine Lolla."

„Du, Therese", flüsterste sie nach einer Weile, „wenn Einer in Prima ist, darf er wohl noch nicht heirathen?"

„Wie heißt er denn?" fragte Therese.

„O, er hat einen so schönen Namen, aber ich, ich heiße Eulalia; wie ich ihn hasse, diesen abscheulichen Namen, den ich der Tante Eule zu verdanken habe. Ich bin sehr, sehr unglücklich!" sagte sie mit einem schweren Seufzer.

„Wie heißt er denn?"

„Robert." — Sie legte den Ton mehr auf die zweite Silbe.

„Aber nicht war, Du sagst keinem Menschen was davon, auch Papa nicht? Ich würde mich zu Tode schämen. . . ."

„Närrchen!"

„Ja, ich weiß, daß Du gut bist, liebste, einzige Schwester, aber siehst Du, die Klara Landmann zum Beispiel ist so falsch zu mir und doch weiß ich ganz genau, daß sie sich die Pappdeckel von den alten Schreibheften in die Schuhe steckt, um nur größer auszuschauen. Aber er schaut sie deshalb doch nicht an — Du, das hab' ich ihm verboten."

Therese kicherte still vor sich hin, während Lolla, ein wenig erschreckt, in ihrem Plaudern inne hielt, um dann laut aufzulachen.

„Pst!" machte sie. „Tante Eule hat uns gewiß gehört. Ich bitte Dich, sagte ihr ja nichts sie ist ohnehin so unfreundlich gegen Robert, daß der arme Kerl ganz roth wird, wenn sie ihn nur anschaut."

Es erfolgte eine kleine Pause.

„Willst Du schon schlafen, Therese?" begann Lolla von Neuem.

„Nein; ich bin so glücklich, daß Du bei mir bist, daß ich mit Dir sprechen kann. Und ich wollte Dir doch von ihm erzählen."

„Ja, ja. Aber warte einen Augenblick, laß mich erst ein wenig unter Deine Bettdecke schlüpfen."

„Ich denke immer an ihn," sagte Therese; „jede Stunde, jede Minute; ich sehe, wie er hoch aufgerichtet vor mir steht und lächelnd auf mich herabschaut, mit seiner lieben Hand leise mein Haar streicht . ."

„Hat er eine schöne Hand? Die Robert's ist immer voller Tintenkleckse."

„Sie ist nicht schön, wahrhaftig; ziemlich groß, rauh und hart. Aber Kraft ist in ihr und Stärke. Was sie einmal hält, das hält sie auch fest für immer. Ich weiß nicht, warum das war: ich fürchtete mich anfangs vor seinen Händen; wenn er die meinen anfaßte, hatte ich das Gefühl, er könne sie unversehens zerdrücken."

„Du, Therese, den könnte ich nicht lieben."

„Wie Du das sagen kannst! Er ist so groß und edel . . . und wenn Du ihn erst sehen und kennen würdest . . ."

„Papa hat mir doch von ihm erzählt; ja, ja," fügte sie nachdenklich hinzu, „Fabrikdirektor ist er und ein strenger, grimmiger Mensch. Tante Märtens hat gesagt, er besitze keinen Takt, nicht den mindesten. Ich glaube gar, er hat ihr nicht einmal die Hand geküßt."

„Das glaube ich auch."

Es klang ziemlich niedergeschlagen.

„Siehst Du, siehst Du . . ."

Die vierzehnjährige Lolla sagte das in so drollig vorwurfsvollem Tone, daß Therese beinahe aufgelacht hätte. Aber sie konnte es nicht, es preßte ihr die Kehle zusammen und viel Bitterkeit und Schmerz lag in ihrer Stimme, als sie nach einigen Augenblicken erwiderte:

„Tante Märtens liebt mich nicht."

Es wurde ganz still.

Lolla spielte mit einem Zipfel der Bettdecke und sann darüber nach, etwas Passendes zu sagen. Dann hob sie die Hand und liebkoste das Gesicht ihrer Schwester.

„Hab' ich Dir weh gethan, Teri? Wenn Du nur sehen könntest, was für ein trauriges Gesicht ich mache, Du möchtest gleich wieder gut sein, gelt? Ich bin ein so dummes Ding . . . Was geht uns denn Tante Märtens an? Sie ist es ja nicht, die Deinen Bräutigam heirathet — wenn Du ihn nur liebst und er Dich. Und ich werde Dir jetzt ganz ruhig zuhören, Terri, ganz ruhig. Du mußt nicht böse sein auf Lolla; Du, die meint's ja gar nicht so schlimm; sie ist nur ein klein wenig naseweis. Teri! Ich hab' Dir doch auch vom Robert erzählt. Soll ich Dich ausfragen? Ja, ja, ich werde Dich ausfragen."

Sie hatte nach jedem Satze einen Moment lang innegehalten, aufmerksam gehorcht und dann weiter gesprochen, aber mit einem eigenthümlichen Lachen, daß sich beinahe wie krampfhaft unterdrücktes Weinen anhörte.

Therese antwortete nicht. Sie starrte träumend ins Dunkle und gedachte ihrer Mutter, die schon zehn Jahre lang im Grabe ruhte.

„Teri, ich fürchte mich, wenn Du nicht sprichst. Hörst Du? — Teri! — Ich fürchte mich. Therese", fuhr sie schmeichelnd fort, „bist Du mir böse?"

„Dir nicht. Dir nicht", murmelte das ältere Mädchen, „ich liebe Dich doch so sehr und Ernst wird Dich auch lieben; aber Du darfst nicht glauben, was Tante Märtens gesagt hat." —

„Weißt Du, die macht sich auch noch lächerlich mit ihrem ewigen Takt." —

„Er ist gut und zartfühlend bei seiner Strenge, zuweilen ein Bischen derb und rauh; aber das ist gut in seinem ernsten Beruf, und Niemandem fällt es ein, ihm deshalb seine Achtung zu versagen."

Lolla konnte sich einen solchen Mann nicht recht vorstellen. Anfangs dachte sie an den Gymnasialdirektor Bittner, von dem Robert ihr erzählt haben mochte, aber der war von gedrungener Gestalt und hatte die Physiognomie eines Kurzsichtigen, was ihm allerdings etwas Grimmiges verlieh . . . dann an den Fabrikdirektor ihres Vaters, einen langen, hageren Menschen, der jedes Wort seines Chefs krampfhaft belachte und dabei den Mund so eigenthümlich verzog, daß nur ein einziger Zahn sichtbar wurde. . . .

daß nicht blos die deutsch-amerikanischen, sondern auch die übrigen Reisenden sich in neuerer Zeit mit Vorliebe deutscher Schiffe zu ihren überseeischen Reisen bedienen, die nach jeder Richtung vor den englisch-amerikanischen Dampfern den Vorzug verdienen. Immerhin aber geht daraus hervor, daß die Deutsch-Amerikaner mit einem gewissen Stolz sich wieder ihres alten Vaterlandes erinnern und die alten Beziehungen zu demselben auch nach der geschäftlichen Richtung zu erneuern suchen.

— Der Korrespondent der „Pol. C." schreibt aus St. Petersburg:

Ein großer Theil des Interesses der politischen Kreise in Rußland wendet sich selbstverständlich gegenwärtig dem spanisch-deutschen Konflikte zu. Die russische Presse äußert sich mit entschiedener Sympathie für Spanien; andererseits verkennt sie aber nicht die Thatsache, daß ein offener Bruch zwischen diesem Staate und Deutschland für ersteren, namentlich in Anbetracht des Zustandes politischer Auflösung, in welchem Spanien sich zur Zeit befindet, der häufigen Erscheinungen von Insubordinationen in der Armee und der prekären Stellung des Kabinettes Canovas del Castillo, nur unglückliche Folgen herbeiführen könnte. Was das Vorgehen Deutschlands in der Karolinenfrage betrifft, begegnet man in der russischen Presse, die seit langem hinter allen Aeußerungen und Handlungen des Fürsten Bismarck „ungewöhnliche" und „schwer zu enträthselnde" Motive sucht, weit hergeholten und gewundenen Hypothesen. Man will nicht recht daran glauben, daß Deutschland lediglich von der einfachen Absicht geleitet war, die Karolinen-Inseln zu erwerben, und insinuirt ihm die Hintergedanken, im Wege eines Konfliktes andere spanische Kolonien von größerem Werthe zu erobern, ja man wirft sogar die Frage auf, ob das Berliner Kabinet nicht darauf abzielte, in der Nachbarschaft Frankreichs einen Konflikt herbeizuführen, der letzteres aus seiner Passivität herausdrängen und in eine Aktion verwickeln würde, die es Deutschland gegenüber vorsichtig vermieden hat. Oder — auch diese Frage bekommt man zu hören — handelt es sich einfach um ein taktisches Manöver der Berliner Regierung, darauf berechnet, im deutschen Reichstage neue Kredite für die Verstärkung der Flotte zu erhalten und dadurch der Kolonialpolitik des deutschen Reichskanzlers zu einem weiteren Triumphe zu verhelfen? In besonnenen russischen Kreisen ist man selbstverständlich von solchen Annahmen entfernt und von einem friedlichen Verlaufe der drohenden Affaire fest überzeugt.

Kiel, 13. September. Die hiesige Bevölkerung wird durch neue Gerüchte von Unfällen beunruhigt. Es heißt, daß die Fregatte Seekadettenschulschiff „Niobe" bei Eckernförde auf Grund gerathen ist und daß an Bord des Kriegsfahrzeuges „Möwe" vor Kurzem ein Brand stattgefunden hat. Eine Bestätigung beider Mittheilungen bleibt vorderhand abzuwarten. Ueber den Zusammenstoß der beiden Vulkanböte am vergangenen Dienstag erfahre ich, daß die Kollision durch ein falsch ausgeführtes Kommando seitens eines Obermatrosen veranlaßt sein soll. Das unverletzte Boot ist auf der hiesigen Werft eingetroffen. An Bord der Ausfallkorvette „Baden" finden augenblicklich größere Uebungen mit Torpedofangnetzen statt, um diese auf ihre Zweckmäßigkeit zu prüfen.

Bezüglich der Korvette „Augusta" hat die kaiserl. Admiralität auf eine Anfrage unter dem 11. cr. folgende Antwort ertheilt: Auf Ihren gefälligen Antrag vom 8. d. M. erwidert Ihnen die Admiralität ergebenst, daß S. M. Kreuzerkorvette „Augusta" noch nicht als mit zweifelloser Gewißheit verschollen angesehen werden kann. Sobald hierüber Zweifel nicht mehr gehegt werden können, wird das Bekanntwerden der Besatzungsliste des Schiffes diesseits veranlaßt werden.

Ausland.

Kopenhagen, 11. September. Die „Nat.-Tid." bringt in ihrer gestrigen Abendnummer folgende offiziöse Erklärung:

Gegenüber den mehr oder weniger verwirrten Mittheilungen, welche verschiedene Blätter über die Ehe des Prinzen Waldemar gebracht haben, daß nämlich die Erziehung sämmtlicher Kinder in dem katholischen Glauben in der päpstlichen Dispensation ausdrücklich zur Bedingung gemacht und durch die gewöhnlichen Garantien gesichert sein soll, dürfte es nicht überflüssig sein, zu erklären, wie es mit dieser Dispensation und ihren Konsequenzen eigentlich zusammenhängt. Es ist einleuchtend, daß die Dispensation durchaus nur indirekt die dänische Königsfamilie berührt. Das Haus Orleans ist es, welches die Zustimmung des Papstes dazu einholen muß, daß eine seiner Prinzessinnen einen protestantischen Prinzen heirathen darf, und die Eltern der Prinzessin sind es, die wissen müssen, ob sie ihre Tochter auf Grund der vom Papste gegebenen Dispensation sich verehelichen lassen. Da nun der Herzog von Chartres sich davon überzeugt haben muß, daß die Söhne seiner Tochter aus ihrer Ehe mit dem Prinzen Waldemar nicht in den katholischen Glauben aufgenommen werden können, ohne ihr Erbrecht zum Throne zu verlieren, so darf es als selbstverständlich angesehen werden, daß er, indem er zu der Ehe seine Zustimmung giebt, sich bewußt sein muß, daß auf jeden Fall die Söhne in dem evangelischen Glauben erzogen werden müssen. Aber es ist seine Sache, zu beurtheilen, ob diese Eventualität mit der vom Papste gegebenen Dispensation in Widerspruch steht. Die dänische Königsfamilie kann mit aller Achtung, welche sie ebenso sicher wie die ganze übrige Welt für das Oberhaupt der katholischen Kirche hegt, die Befehle des Papstes in dieser seiner Eigenschaft nicht anerkennen und schuldet denselben nicht den Gehorsam, den die Kirche von jedem Katholiken verlangt.

Paris, 13. September. Das Journal „Le XIX. Siecle" beschuldigte den Kommandirenden in Tunis, General Boulanger, der sich augenblicklich in Paris auf Urlaub befindet, an eine Anzahl höherer Offiziere ein autographirtes Rundschreiben gerichtet zu haben, worin er deren Mitwirkung nachsucht, falls er durch die politischen Umstände in das Kriegsministerium gebracht werden sollte. General Boulanger soll mit jenen Offizieren bereits geheime Unterredungen in einem Hotel gepflogen haben. Der „Temps" druckt dies ab und fordert vom Kriegsminister eine strenge Untersuchung, sowie eventuell eine energische Bestrafung des Generals Boulanger. Letzterer wird vielfach als Freund der Radikalen bezeichnet. Sollte sich dies als wahr erweisen, so hätte man es allerdings mit einem symptomatischen Ereignisse zu thun, das für die Lockerung der Disziplin und das Eindringen des politischen Treibens in die Reihen des französischen Offizierkorps bezeichnend wäre.

Madrid, 10. September. Daß der am 4. d. M. Abends bekannt gewordene Vorfall auf Yap der gesammten Presse neuen Stoff zur Aufreizung der Massen gegen Deutschland geben würde, war bei dem Verhalten, welches dieselbe schon gleich Anfangs in der Karolinen-Frage beobachtet hatte, vorauszusehen. Krieg mit Deutschland ist auch seit jenem Abend das Losungswort sämmtlicher Parteien und ihrer Organe gewesen, und auch die der Regierung nahestehenden Blätter, wie die „Epoca", sahen in einem selbst unheilvollen Kriege das einzige Mittel, die Ehre des Landes zu retten. Durch alle Ausführungen der Blätter klang als Grundton hindurch, daß der Krieg unvermeidlich sei, und wenn man in diesem Tone noch verschiedene Schattirungen unterscheiden will und kann, so ist zu erwägen, daß die ultramontane, fusionistische und republikanische Presse in Erregung der Massen durch die unsinnigsten Entstellungen über die von dem verrätherischen Deutschland in der Karolinen-Angelegenheit befolgte Politik wetteiferte; die Fusionisten, um ihre Partei ans Ruder zu bringen, die Republikaner, um die Monarchie zu vernichten. Selbst gemäßigte Organe hielten den Krieg für unvermeidlich, es sei denn, daß Deutschland sich einem Ultimatum, welches den sofortigen Verzicht auf die Karolinen und die Anerkennung der spanischen Souveränetät über dieselben fordern sollte, unterwerfe. Die gegen das kaiserliche Gesandtschaftsgebäude begangenen Ausschreitungen werden nicht nur in vielen Preßorganen entschuldigt, sondern sogar als rechte Vergeltung für die der spanischen Flagge auf Yap angethane Schmach belobt, und bis jetzt hat kein einziges Blatt Selbsterkenntniß genug gehabt, den Vorgang als eine Schmach zu bezeichnen, oder auch nur den Versuch gemacht, die Verantwortung dafür von der Nation ab und auf den Pöbel selbst zu wälzen. Seit dem 6. d. Abends macht sich jedoch ein wesentlicher Umschlag der öffentlichen Meinung in der Presse bemerkbar. So beschuldigte die „Epoca" die Republikaner, daß sie nur im Partei Interesse handelten, wenn sie den Krieg mit Deutschland predigen, sie nennt sie die wahren Feinde Spaniens und fragt, in welcher Lage das Land und der König sich wohl befinden würden, wenn man, anstatt befriedigende Erklärungen des Berliner Kabinets abzuwarten, der Aufregung des ersten Augenblicks und dem Drängen des Herrn Sagasta und seiner Genossen nachgebend, einen in jeder Beziehung unsinnigen Krieg heraufbeschworen hätte. Die oppositionellen Morgenblätter stellen sich, als wollten sie an die Aufrichtigkeit der Berliner Erklärungen nicht glauben, welche nach ihrer Ansicht nur den Zweck hätten, Zeit zu gewinnen, aber sie sehen sich doch gezwungen, einzugestehen, daß, wenn sich die letzten Nachrichten wirklich bestätigen sollten, man mit Vorsicht wieder das Gebiet der diplomatischen Verhandlungen betreten könne. Daß jedoch noch nicht alle Spanier die Besinnung verloren haben, sondern daß es noch ruhige Köpfe giebt, welche sich über die Folgen eines Krieges mit Deutschland klar sind, beweist ein „Der Krieg mit Deutschland" überschriebener Artikel des unabhängig-liberalen „Dia", in welchem der Verfasser aufs dringendste davor warnt, es zum Kriege mit Deutschland zu treiben, den Spanien garnicht aufnehmen könne. Was die Ausschreitungen vor dem deutschen Gesandtschaftshotel anlangt, so sitzen der Hauptmann, welcher unterließ, die Gesandtschaft zu schützen, sowie die ihm beigegebenen Leute, außer den beiden, welche den Haupträdelsführer verhafteten, in Untersuchungshaft und sollen wegen groben Amtsverbrechens bestraft werden. Der Mensch, welcher das Wappen abriß und dabei die Fensterscheiben einschlug, heißt Antonio Alvaran Garicia, ist 31 Jahre alt und aus Altara (Salamanka). Er ist dingfest gemacht und steht seiner strengen Bestrafung entgegen. Außerdem sind von der betheiligten Bande noch vierzig verhaftet worden. An alle Gouverneure der Provinzen ist die Aufforderung ergangen, jedes deutsche Konsulat mit zwanzig Mann Guardia Civil zu besetzen. Der Gouverneur von Valenzia ist zur Rechenschaft gezogen worden. Es bestätigt sich auch, daß Canovas in dem Ministerrathe vom 5. d. Mts. dem Könige, falls dieser eine andere Politik für richtiger halte, seine Demission angeboten, daß aber der König ihn gleich bei den ersten Worten unterbrochen und auf das bestimmteste erklärt hat, daß ihn das Schreien der Pöbelhaufen in der für richtig anerkannten Politik nicht beeinflusse und daß er fest entschlossen sei, die Frage auch gegen den Willen der öffentlichen Meinung in friedlichem Sinne zu lösen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 15. September. Zur Vorbereitung auf den am 16. und 17. September in Bremen stattfindenden sechsten Kongreß deutscher Armenpfleger sind eine Reihe umfangreicher, inhaltsvoller Berichte für die Mitglieder des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit veröffentlicht worden. Die Berichte betreffen ältere Beschäftigungsgegenstände des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohlthätigkeit und solche, welche erst auf dem diesjährigen Kongresse neu zur Verhandlung kommen lassen. Zu den Berichten und Arbeiten der ersteren Kategorie gehört ein Bericht von Dr. Böhmert (Dresden) über die weiteren Ergebnisse der seitens des Deutschen Vereins unternommenen individuellen Armenstatistik für 1883, ferner ein Bericht des Gerichtsassessors Dr. Münsterberg (Berlin) über den Stand der Individual-Armenstatistik mit Beziehung auf die seitens des Reichs veranlaßte Erhebung für das Kalenderjahr 1885, ein Bericht des Stadtrath Röstel (Landsberg a. W.) zur Statistik der deutschen Ferienkolonien und Kinderheilstätten in Sool- und Seebädern, ein Bericht des Dr. Berthold (Berlin) über die Arbeiterkolonien im deutschen Reiche und ihre Ergebnisse, ferner zwei ergänzende Berichte des Oberbürgermeisters Ohly (Darmstadt) und des Stadtsyndikus Eberty (Berlin) betreffend die Fürsorge für verwahrloste Kinder und jugendliche Personen, welchen noch keine Uebertretung der Strafgesetze zur Last fällt, und endlich ein Bericht des Pfarrers Schlosser (Gießen) über Fürsorge für arme aufsichtslose Kinder in Krippen. Ueber einen ebenfalls schon früher behandelten Gegenstand, „die Thätigkeit der Frauen in der öffentlichen Armenpflege", ist mit besonderer Beziehung auf den Vaterländischen Frauenverein vom Staatsanwalt Chuchul (Kassel) berichtet worden. Die Reform der ländlichen Armenpflege wird eingehend mit scharfer Charakterisirung der Organisation, der Leistungen und Mängel der ländlichen Armenpflege und der Wege der Reform von dem früheren Bezirkspräsidenten von Metz, Freiherrn von Reitzenstein (Freiburg i. B.), behandelt, während der Landesdirektor von Pommern, Freiherr von der Goltz (Stettin), eine „Disposition zu einem Programm für die Reform der ländlichen Armenpflege" vorlegt. Die mit der ländlichen Armenpflege nahe zusammenhängende Frage der „Errichtung von Kreis- und Bezirksarmenhäusern" wird von zwei Berichterstattern, dem Oberamtmann Huzel (Schw. Hall) und dem Landrath Zöller (Meiningen) besprochen. Endlich hat die ganz neu aufgestellte Frage „Arbeitsnachweis als Mittel vorbeugender Armenpflege", welche vielleicht den Schwerpunkt der Verhandlungen des Bremer Kongresses bilden wird, zwei in der Armenpflege erfahrene Männer, den Leiter der Elberfelder Armenverwaltung Beigeordneter Ernst (Elberfeld) und den Polizeirath Jagielski (Königsberg), auf den Plan gerufen und zwei interessante Berichte veranlaßt, welche die Forderung „Arbeit statt Almosen" gewiß immer populärer machen werden. Die im Vorstehenden aufgezählten Berichte enthalten die Früchte einer regen Denkarbeit und reichen Erfahrung, wie sie in solcher Fülle und Vielseitigkeit wohl von keinem deutschen Kongresse den Mitgliedern geboten werden. Möge über den Verhandlungen in Bremen ein günstiger Stern walten und weitreichende Anregung zu gemeinnützigem Schaffen von dort ausströmen!

— Auf das an Se. Durchlaucht den Fürsten Bismarck gesandte Begrüßungs-Telegramm seitens der Delegirten des 4. Verbandstages der pommerschen Schuhmacher-Innungen zu Stettin ist nachstehendes Schreiben eingegangen:

Barzin, 10. September 1885.

Euer Wohlgeboren danke ich verbindlichst für Ihre freundliche Begrüßung vom 7. d. M. und wünsche ich dem Gewerke, und insbesondere den pommerschen Innungen fröhliches Gedeihen

v. Bismarck.

Sr. Wohlgeboren Herren Obermeister
Ulrich, Schwartz, Stettin.

— Mit dem heutigen Tage sind die Gerichtsferien beendet und werden die Amtsgeschäfte wieder im vollen Umfange aufgenommen. Am 5. Oktober beginnt die 3. und letzte diesjährige Schwurgerichtsperiode.

— Gestern Abend wurde eine Strohmiete auf dem Felde in der Nähe der Yorkstraße ein Raub der Flammen. Die Feuerwehr, welche sehr bald erschien und aktiv eingriff, konnte nicht verhindern, daß dieselbe bis auf den Grund niederbrannte. Wie es heißt, soll sie böswillig angezündet sein.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Bellevuetheater: „Robert und Bertram." Große Posse in 4 Abtheilungen, sowie Gastspiel der amerikanischen Ballet- und Grotesk-Tänzer-Gesellschaft „The Original Phoites".

Vermischte Nachrichten.

— Die Muster-Ausstellung der Kurz- und Galanterie-Branche im Krystall-Palast zu Leipzig findet gelegentlich der bevorstehenden Michaelis-Messe, und zwar in der Zeit vom 21.—30. September, zum 6. Male statt. Das Unternehmen hat sich von Messe zu Messe immer mehr entwickelt und erfreut sich der Sympathie der hervorragendsten Organe. Die Ausstellung bietet Fabrikanten in der That eine sehr gute und dabei äußerst billige Gelegenheit zur Beschickung der Leipziger Messe und kann man wohl erwarten, daß das Unternehmen immer mehr und mehr an Bedeutung gewinnt.

— Die Leser eines seit längerer Zeit in beträchtlichen Geldverlegenheiten befindlichen Wiener Blattes müssen wohl am vergangenen Dienstag ein Gesicht gemacht haben, wie man es an Zeitungslesern ansonst kaum jemals zu beobachten Gelegenheit gehabt haben dürfte. Das erwähnte Journal war nämlich am Montag nicht in der Lage, den Honorar-Ansprüchen des Setzerpersonals zu genügen, welches sich denn auch um 9 Uhr Abends, ohne für das nächste Morgenblatt gewirkt zu haben, in corpore aus dem Setzersaale entfernte. In seiner grenzenlosen Verlegenheit gerieth nun der Herausgeber des Journals auf die in ihrer Art einzige Idee, den noch vorräthigen Satz der letzten Journalnummer für die nächste Morgenausgabe zu verwenden. So erschien denn das „Blatt" an zwei aufeinanderfolgenden Tagen mit ganz gleichlautenden „Telegrammen", Nachrichten und Artikeln!

— Im Wiener Wurstelprater vor einer Schaubude, in welcher eine „bärtige Frau" à la Pastrana zu sehen ist. Ein Herr (zu einem kleinen Mädchen, das neben der Kasse sitzt): „Nicht wahr, Kleine, die bärtige Frau ist Deine Mutter?" — Das Mädchen: „O nein, gnä' Herr, sie ist mein — Vater!"

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Potsdam, 13. September. Der Herzog und die Herzogin von Connaught trafen heute Nachmittag 5 Uhr 17 Minuten auf der Station Neu-Babelsberg ein und begaben sich von dort per Wagen nach dem Jagdschloß Glienicke.

Karlsruhe, 3. September. Der Kaiser wohnte heute Abend mit dem Großherzog und der Großherzogin von Baden und den anderen hier anwesenden Fürstlichkeiten der Gallavorstellung im Hoftheater bei, bei welcher die Oper „Noah" von Havély und Bizet zur Aufführung gelangte. Der Kaiser saß während des ersten Aktes in der großen Hofloge, hielt darauf im Foyer Cercle und nahm während des zweiten Aktes in der Loge des Großherzogs und der Großherzogin Platz.

Das Wetter hat sich vollständig aufgehellt.

Kopenhagen, 14. September. Der Herzog von Chartres ist mit seiner Familie heute Vormittag 10½ Uhr hier eingetroffen und nach kurzem Aufenthalte auf dem Bahnhofe alsbald mittels Extrazugs nach Fredensborg weitergereist. Prinz Waldemar war demselben bis Korsör entgegengefahren. Prinz Waldemar und seine Verlobte, die Tochter des Herzogs von Chartres, wurden von der Bevölkerung mit lebhaften Hochrufen begrüßt.

Madrid, 13. September. Die Verhandlungen über die Herstellung eines modus vivendi mit England in kommerzieller Beziehung sollen sofort nach Rückkehr des englischen Gesandten wieder aufgenommen werden.

Rom, 13. September. Die Frau Kronprinzessin Victoria stattete heute dem König und der Königin in Monza einen Besuch ab und beabsichtigt, morgen nach Venedig abzureisen.

London, 14. September. Nach einem Telegramm des „Standard" aus Tamatave vom 13. hätten nach dem Scheitern der Unterhandlungen mit den Howas die Franzosen die Feindseligkeiten wieder aufgenommen und Narrangura bombardirt.

Nein, nein, so konnte Theresens Bräutigam doch nicht ausschauen.

„Wird man ihn vor der Hochzeit zu sehen bekommen?" fragte sie.

„Wenn Du mich nicht verräthst, Lolla, möchte ich Dir etwas anvertrauen, ein Geheimniß."

Lolla wurde sehr gerührt.

„Er tritt nächsten Sonntag seinen Sommer-Urlaub an, weißt Du? Sonst benutzte er diese Zeit, um Studienreisen nach England zu machen, nach Sheffield, glaube ich. Er sprach auch heuer davon, trotzdem ich eine ganze Stunde lang mit ihm darüber geschmollt habe. Aber zuletzt nahm er meine Hände zwischen die seinen und drückte sie recht fest, recht innig, so wie er es immer thut, wenn er mir etwas Liebes zu erweisen gedenkt. Ich glaube, er kommt hierher, ja, ich weiß es ganz bestimmt", setzte sie leise hinzu.

„Ist das sehr angenehm, sich die Hand drücken zu lassen?"

„Wenn man sich liebt . . . warum fragst Du denn?"

„Ach nichts, wirklich nichts, — aber jetzt ist's endlich Schlafenszeit; gut' Nacht!"

Sie gähnte.

„Gut' Nacht, die Augen fielen mir vorhin schon zu."

Es wurde ganz still.

„Lolla!"

„Nun?" fragte die Angerufene gedehnt.

„Ich schlafe schon."

Sie lachten, wie Kinder. Nach einer Weile hörte Lolla die leichten, regelmäßigen Athemzüge ihrer Schwester, die bald eingeschlummert war. Sie selbst sann darüber nach, warum Robert ihr noch nie die Hände gedrückt . . „wenn man sich liebt", murmelte sie. Dann fiel ihr ein, daß sie eigentlich noch nie von ihm geträumt habe; „merkwürdig", dachte sie schon im Halbschlummer, „merkwürdig und er wird mir doch die Hand drücken müssen. . ."